

THOMAS SÖDING, *Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?*, Freiburg i.Br.: Herder 2007. 318 S., € 24,90. ISBN 978-3-451-29099-2.

Inmitten aller Diskussion um die konkrete Gestalt und das Leben der Kirche legt Söding eine wohltuende Rückbesinnung auf deren grundlegendes Wesen und Fundament vor. Es ist ein exegetisches und theologisches Werk, das „keine schnellen Rezepte für die Lösung gegenwärtiger Probleme“ (6) bieten will. Der Verfasser hält sich nicht mit kurzlebigen kirchenpolitischen Anweisungen und Projekten auf, sondern fokussiert den Dreh- und Angelpunkt aller einzelnen Bilder, Visionen und Vorstellungen von Kirche: die christologische Grundlegung und neutestamentliche Ausgestaltung. Damit sind die Ausführungen nicht praxisfern, sondern für jedwede Form kirchlicher Zukunftsgestaltung und die Frage nach dem Selbstverständnis der Kirche eminent entscheidend und inspirierend. „Ohne den langen Atem der Tradition und ohne den frischen Geist des Anfangs wird weder eine verlässliche Diagnose noch eine erfolgreiche Therapie heutigen Christseins in der Kirche und heutigen Kircheseins im Christentum gelingen“ (5).

In sechs inhaltlich aufeinander aufbauende Kapitel unterteilt Söding sein klar strukturiertes, in allen Teilen gut verständliches

und zugleich anspruchsvolles Werk. Der erste Teil benennt das Problem (13–53) – „Braucht Jesus eine Kirche?“ (24) – und versucht, das Verhältnis zwischen Jesus und der Kirche jenseits einer radikalen Christentumskritik und einer nicht minder mit Aporien behafteten Kritikverweigerung zu bestimmen. Auf der Grundlage der biblischen Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft und der Kirche (54–88) bestimmt Söding das Verhältnis von Israel und den Völkern (89–141) aus der „überwältigende(n) Erfüllung der Verheißungen“ (140) heraus. Die so universal verstandene Jüngerschaft Jesu (142–213) wird als vielgestaltiger Ruf in die Nachfolge, als Gemeinschaft mit Jesus und untereinander sowie in ihrer Praxis der Gottes- und Nächstenliebe gefasst. Christologisch und soteriologisch ist das Jüngersein im Lebensgeheimnis Jesu (214–242) verankert, in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung. „Im Zeichen des Kreuzes“ (214) und „im Licht des Ostermorgens“ (231) geschieht der entscheidende – dann pfingstlich bewegte – Neuanfang: die Sammlung und Sendung der Jünger. Synthetisch benennt ein letzter Teil (243–289) „wesentliche Grundelemente des Kirche-Seins ... die von großer Bedeutung für eine Ekklesiologie sind, die in Theorie und Praxis mit der Normativität der Schrift ernst macht“ (243). Von Jesus Christus „als Grund und Maßstab der Kirche“ (243) ausgehend, sind alle Instanzen und Strukturen in den Blick zu nehmen, neutestamentlich zu normieren und vom „Primat Christi“ her zu entwickeln: wie etwa das Verhältnis zum Judentum, die Apostolizität und Autorität der Kirche oder das Leben in der Nachfolge als Nachahmung Christi.

Die sehr engmaschige Gliederung und der Stil des Autors, durch griffige Fragen („War Jesus ein Individualist? Hat Jesus Apostel berufen? Ist mein Feind mein Nächster? Was ist kirchliche Autorität?“) auf die Suche nach differenzierten Antworten zu gehen, prägen das Werk positiv. Zu jeder Zeit sieht sich der Leser in der Gedankenführung des Buches orientiert. Die Ausdrucksweise ist klar und eingängig. Der inhaltliche Anspruch des Werkes, die exegetische Kompe-

tenz des Verfassers und seine Beheimatung in der Forschungslandschaft stehen außer Frage. An Überzeugungskraft gewinnen die Ausführungen, weil keine Sichtweise ausgeblendet wird. Kritiker wie Befürworter gleichermaßen zu Gehör gebracht und unstrittene Sachverhalte nicht verschwiegen werden. Das Buch wendet sich an einen breiten Adressatenkreis, indem sowohl Inhalte der exegetischen Fachdiskussion (mit Baruch Spinoza oder David Friedrich Strauß) im Original präsentiert werden wie auch (mit Friedrich Dürrenmatt oder Hildegard Knef) modernen und – in diesem Kontext – selbsterhörten Stimmen das Wort erteilt wird. Formale und inhaltliche Fehler bleiben marginal (vgl. 34, 159, 162, 202, 235, 269). Aktuelle und kritisch diskutierte Fragestellungen (wie etwa den Treueid, die Ehescheidung oder die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten, vgl. 51) verschweigt der Autor nicht. Doch in erster Linie geht es ihm um eine zutiefst berechnete und keineswegs redundante Vermittlungsarbeit: Nur im ständigen Bezug auf die Gründungsurkunden des Glaubens und der Kirche „zeichnen sich in einigen Umrissen Kriterien ab, die helfen, Wahrheit und Lüge in der Kirche vom Blick auf den Christus Jesus her zu unterscheiden“ (52). Das Werk lenkt den Blick zurück, um so den Weg nach vorne zu bahnen.

*Hans-Georg Gradl*